

Silvester mit Fondue-Trauma



Wir hatten eingeladen. Acht Personen, eine optimistische Idee und ein Fondue-Set, das so alt war, dass es eigentlich längst Anspruch auf einen Rentenbescheid gehabt hätte.

Isolde war skeptisch. Bei ihr erkennt man das daran, dass die rechte Augenbraue langsam nach oben wandert – eine Mischung aus „Ich sag jetzt nichts“ und „Das wird noch interessant“.

„Acht Leute? Mit Fondue?“, fragte sie.

„Natürlich“, sagte ich. „Wir haben farbige Markierungen.“

Sie sagte nichts mehr. Das genügte.

Die Gäste kamen pünktlich und bestens gelaunt. Ein gefährlicher Ausgangszustand, denn Fondue verträgt Optimismus ungefähr so gut wie ein Kartenhaus einen Herbststurm. Kaum waren die ersten Spieße im Fett, begann etwas, das weniger an gemeinsames Essen erinnerte als an eine schleichende kollektive Orientierungslosigkeit.

Anfangs lief alles erstaunlich geordnet. Jeder bekam seine Farbe: Rot, Blau, Grün, Gelb, Weiß, Orange, Schwarz und Silber. Die kleinen Markierungen wurden mit einer Ernsthaftigkeit betrachtet, die man sonst nur von Grundstücksgrenzen oder Erbschaftsfragen kennt.

Dann verschwanden die Spieße im Fett.

Drei Minuten später war jede Ordnung dahin.

„Wer hat einen grünen Spieß?“, fragte einer der Gäste.

„Ich.“

„Ich auch.“

„Ich hatte mal einen.“

„Meiner war grün, bevor er Bekanntschaft mit dem Fett gemacht hat.“

Vier Stimmen gleichzeitig.

Das Öl blubberte vor sich hin wie ein kleiner Vulkan. Die Spieße trieben durch den Topf, verhakten sich, drehten Pirouetten und tauchten plötzlich an völlig anderen Stellen wieder auf. Ich sah meinen silbernen Spieß kurz aufblitzen. Dann verschwand er wieder in den Tiefen des Kessels, als hätte er beschlossen, auszuwandern.

Der erste Spieß, der zurückkehrte, trug ein Fleischstück von der Größe einer Briefmarke.

„Wem gehört das?“

Niemand meldete sich.

„Dann ist es wohl Gemeinschaftseigentum.“

Das Stück wurde feierlich verspeist und schmeckte vor allem nach Fett und Verwirrung.

Nach einer Viertelstunde begann die Stimmung zu kippen. Die Gäste wurden unruhig. Jeder starrte auf den Topf wie ein Angler, der seit Stunden auf den Fang seines Lebens wartet.

„Der da vorne müsste meiner sein.“

„Nein, meiner.“

„Deiner hat doch gar kein Fleisch mehr.“

„Woher willst du das wissen?“

„Weil ich es gerade esse.“

Währenddessen saß Isolde völlig entspannt am Tisch und beobachtete das Geschehen wie eine Naturforscherin, die ein seltenes Verhalten bei Primaten dokumentiert.

Ich selbst versuchte mehrfach, die Kontrolle zurückzugewinnen. Immer wieder war ich überzeugt, meinen Spieß eindeutig erkannt zu haben. Jedes Mal stellte sich heraus, dass ich lediglich besonders selbstbewusst geraten hatte.

Einer der Gäste zog plötzlich zwei Fleischstücke gleichzeitig aus dem Fett.

„Das ist meiner!“, rief sein Tischnachbar.

„Welches?“

„Beide.“

„Das erscheint mir statistisch eher unwahrscheinlich.“

„Dann iss du doch die Statistik.“

Die Unterhaltung wurde zunehmend philosophisch.

Nach einer halben Stunde wusste niemand mehr, wem eigentlich noch irgendetwas gehörte. Acht Erwachsene saßen um einen Topf und stocherten nach Nahrung, die sie selbst hineingelegt hatten. Erstaunlich, wie schnell sich jahrhundertlange Zivilisation abbauen lässt.

Der Höhepunkt kam kurz vor Mitternacht.

Gleichzeitig tauchten drei nahezu identische Spieße auf.

Sofort meldeten vier Personen Ansprüche an.

Es folgte eine Diskussion, die in ihrer Komplexität mancher Friedensverhandlung Konkurrenz machte.

Schließlich fand man einen Kompromiss.

„Du bekommst das größere Stück.“

„Warum?“ „Weil du weiter fahren musst.“

„Und das kleine?“ „Das bekommt er.“

„Warum ich?“ „Du hast vorhin schon zwei Fleischstücke erwischt.“

„Beweisen Sie das!“

In diesem Moment sagte Isolde den Satz des Abends:

„Nächstes Jahr machen wir Raclette.“

Plötzlich herrschte Einigkeit.

Als um Mitternacht draußen die Raketen in den Himmel stiegen, blickten wir auf den Tisch. Im Topf schwammen einige undefinierbare Reste, zwei herrenlose Spieße und – niemand konnte erklären, wie er dort hineingekommen war – ein Korken.

Wir lehnten uns zurück.

Satt. Müde. Und ein wenig traumatisiert.

„Was lernen wir daraus?“, fragte ich.

Isolde nahm einen Schluck Sekt.

„Dass Fondue kein Essen ist.“

„Sondern?“

„Ein Gesellschaftsexperiment.“

Ich musste zugeben: Sie hatte recht.

Seit diesem Abend weiß ich, dass Eigentum, Ordnung und Vernunft erstaunlich fragil sind.

Man muss nur acht Menschen um einen Topf mit heißem Fett setzen, und aus einem festlichen Silvesterabend wird eine Feldstudie über den Zustand der Menschheit.

Genau deshalb habe ich bis heute ein leichtes Fondue-Trauma.

Nicht wegen des Essens.

Sondern wegen der Erkenntnisse.

Auszug aus SeppGPT & ich – Band 1 - Wenn die Zukunft rückwärts einparkt

Satirische Alltagsgeschichten von Peter Oltmanns

© Peter Oltmanns · www.seppgpt-und-ich.de